Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 1 (1839)

Artikel: Versuch einer Geschichte des Baseler Münsters
Autor: Sarasin, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-109136

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Versuch einer Geschichte des Baseler Münsters

von

Adolf Sarasin, Pfarrer.

Wenn der Verfasser dieser Arbeit, die Unvollkommenheit derselben fühlend, um so eher mit der Herausgabe derselben hätte warten mögen, da er hoffen durfte mit der Hülfe von Freunden, davon Einer besonders ihm mit hülfreicher Liebe an die Hand ging, Manches noch genauer zu erörtern; so hat ihn dann zur Herausgabe dieses Versuches unter Anderm die Hoffnung ermuntert, daß durch denselben doch vielleicht auch eine Anregung gegeben werden könnte, der Geschichte unseres Münsters mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als bisher geschehen ist.

In der Baukunst gibt es keine Sprünge, es entwickelt sich da Alles allmälig in stufenweisem Fortschreiten. Als daher durch Christum ein neuer Geist des Lebens und der Kraft über die Welt ausgegossen wurde, so wurde dadurch im Gebiete des Glaubens und der Sittlichkeit im Leben vieler Völker ein ganz Neues begonnen, und auch den Gebieten der Kunst und Wissenschaft war es vorbehalten, daß durch den Geist des Christenthums ein neues Licht und eine neue Wendung in sie sollte gebracht werden; aber die Kraft des Sauerteigs sollte und konnte sich da nur langsam wirkend erzeigen, und während die Früchte des Glaubens im sittlichen Leben gleich bei den ersten Bekennern aus den Blüthen schnell zu vollen gesunden Früchten heranreiften, brauchte es fast überall ein Jahrtausend, um Früchte christlicher Kunst und Wissenschaft zur Reife zu bringen. Und gibt es nicht bedeutende Gebiete, wo wir diesen Früchten erst noch entgegen arbeiten, entgegen glauben, entgegen hoffen!

Als übrigens die Bekenner des Christenthums unter den Verfolgungen der Kaiser noch um ihr Dasein zu kämpfen hatten und in den wiederholten Stürmen oft kaum ihre heiligen Schriften zu retten vermochten, so war an eine Entwicklung der Baukunst zum Behufe christlicher Tempel ohnehin nicht zu denken. Als aber zu Constantins Zeit das Christenthum siegend in die Welt eintrat, so war das gerade eine Zeit, da die schöpferische Kraft der Kunst fast erloschen war, und da es dem Christenthum schon an jener lebendigen Frische fehlte, welche vielleicht die glimmenden Funken wieder zur neu bildenden Flamme hätte anfachen können. Als daher zu Constantins Zeit christliche Kirchen dem Boden entsteigen sollten, so sah man sich genöthigt, zu einem ganz fremdartigen Zwecke bestimmte Gebäude, nämlich die Basiliken, zum Muster zu nehmen; Gebäude, die von der

königlichen Halle Athens so benannt, hinten zum Gerichtshof, vorn zum Verkehr der Kaufleute als Börse dienten. Diese in länglicht viereckigter Gestalt aufgeführten Gebäude hatten am obern Ende eine halb kreisrunde Vorlage. Ihr Inneres, in verschiedene Räume abgetheilt, hatte keine Gewölbe, ein niedriges Dach bedeckte die Hallen, welche durch Säulen, meistens Ueberreste heidnischer Tempel, geschmückt waren. Ueber den Säulen erhoben sich meistens die der römischen Baukunst eigenthümlichen Rundbogen und über diesen halbrunde Fenster. Die Basilika, vornehmlich in Italien ausgebildet, zeigt in ihrer Vermischung von römisch-griechischen Elementen jenen ursprünglichen Typus, der in der römisch-byzantinischen Kunst zu einem eigenthümlich christlichen Charakter sich erhob, der schon an der von Konstantin dem Großen erbauten ältesten Peterskirche in Rom kann wahrgenommen werden. Als dann zur Zeit Justinians die römisch-christliche Kunst sich reicher entfaltete, wurde die Sophienkirche in Constantinopel gebaut, die in ihrem Innern die Gestalt des griechischen Kreuzes zeigt, — des griechischen Kreuzes mit vier gleichen Schenkeln. Auf vier ins Quadrat gestellten Säulen ruht eine bewunderungswürdige Kuppel. In der Kunst der Gewölbe zeigt diese Zeit eine hohe technische Fertigkeit. Doch es ging noch lange bis die neue christliche Kunst, mit ihren mächtigen Pfeilern, Bogen und Gewölben, nordwärts vom Gurte der Alpen ihre Wurzeln einschlagen konnte. Wenigstens treffen wir spät auf ihre gewaltigen Spuren. Auf welche Weise in unserer Gegend, in **Aventicum**, **Augusta Rauracorum** u. s. w. römische Kunst dem Christenthume mag gedient haben, ist gänzlich unbekannt. Diese Gebiete mußten noch von den Wogen der Völkerwanderung durchbraust und durchschwemmt werden, und wie aus einem Meere sollten dann erst die grünen Inseln christlichen Lebens und christlicher Kunst emporsteigen.

Nachdem die Gewässer sich gelegt, erhob sich auch an dem schönen Winkel des Rheines, wo wir wohnen, ein christliches Gemeinwesen. Bald, nachdem das Christenthum unter den Franken sich geltend gemacht hatte, hat es wohl auch bei uns Wurzel geschlagen. In jenen ersten Zeiten, als die Reihe der Baslerischen Bischöfe begonnen hatte, nach der Mitte des ersten Jahrtausends, war die Martinskirche, wie Beatus Rhenanus meldet, die älteste und einzige Kirche der Stadt Basel. Die Kirchen und Wohnungen der Geistlichen wurden zu jenen Zeiten größtentheils nur von Holz und aus schlechten Steinen erbaut und waren geringen Umfangs. Das älteste Münster in Straßburg, das Chlodwig im Anfange des 6ten Jahrhunderts erbauen ließ, war aus Holz, wie Schad sagt in seiner Beschreibung des Straßburger Münsters (1617), auf gut altfränkisch mit einem großen ungeheuern Dache. Die Beschreibung, die derselbe von der Einrichtung der ältesten Kirchen Deutschlands zu geben versucht, mag uns vielleicht ein annäherndes Bild von dem Zustande dieser unserer ältesten Kirche geben: „Sie waren gar finster und hatten nur ein Fenster, damit ein jedes sein Gebet ohn' Hinderniß und anderer Leut uffsehens konnte verrichten; und damit sich die Leut im Auß und Eingehn nicht stoßen, hing allweg bei der Thür und Eingang ein brennende Ampel. Sonst waren die Kirchen ganz leer und ohne Stühle. Man wußte auch dazumal nichts von Bildern und Altartafeln in den Kirchen und dergleichen. Zwei Altärlein auf 3 Schuh lang und zween breit, hatte man, darauf lag alle Sonntag Brod klein gebrocket in einer Schalen oder Schüssel, und dabei stund ein zinnen oder gläßern Kelch, daraus man den Wein dem Volk communizirt, der Prediger saß auf dem Stuhl gegen dem Volk, und sonsten war kein Gepräng." Mit Karl dem Großen kam es aber auch in dieser Beziehung anders. Die Kirchen und Paläste, die er erbauen ließ, waren ihrer Form und ihrem Geiste nach dem

Süden und Osten entlehnt, und nicht auf dem nordischen Boden erwachsen; die Vorhalle des Klosters Lorch, welche unter anderen heute noch Kunde davon gibt, zeigt Säulenformen, die der Süden und Osten geboren, zeigt Säulen und Pilaster mit jonischen und korinthischen Kapitälen, zeigt über ihnen den römischen halb kreisrunden Bogen, und war, wie Spuren vorhanden sind, welche Moller deutlich angibt, von einem flachen Dache überdeckt. An diese Anfänge unter Karl dem Großen schließt sich das an, was im 10ten Jahrhundert unter den Sächsischen Kaisern für den Bau der Kirchen gethan wurde. Die längst schon abgebrochene Kirche auf dem Harlunger Berge in der Mark Brandenburg und die Kirche unserer lieben Frauen zu Memleben in Thüringen, welche beide von Heinrich I. herrühren sollen, waren stattliche, namhafte Gebäude, jene in Gestalt eines griechischen, diese eines lateinischen Kreuzes erbaut. Welcher Beschaffenheit aber die frühere Münsterkirche gewesen, welche zuerst in den Zustand tiefen Verfalls kommen mußte, ehe unser gegenwärtiges Münster an ihre Stelle trat — wie sollte es auszumitteln sein? es ist ja auch nur bei Anlaß der Erbauung des neuen Münsters von der alten, als von einer presthaften, durch die Hungarn und Erdbeben (?) verhergten, dahinsinkenden Kirche die Rede. Im Jahre 1350 redet Bischof Senn von Münsingen davon, daß sie vor Kaiser Heinrich des Heiligen Erneuerung und frommer Hülfleistung per multa tempora eine per infideles destructa et desolata gewesen sei.

Vom Erbauer des Münsters.

Das neue Jahrtausend brachte denn dem Bistum Basel, das schwer gelitten hatte, einen neuen Schwung. Auf dem Hügel am Rheine, auf dem die alte Römerburg und die erste

Kirche zerfallen, erstand nun ein Dom, welcher der Schmuck langer Jahrhunderte wurde, und an welchen auch die Sorgfalt und Kunst vieler Jahrhunderte gewandt wurde.

Dem Ablaufe des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung und dem Beginne des zweiten wurde von Vielen mit ängstlicher Spannung entgegen geharrt. In jenen Tagen, da das Zeitliche so ungewiß schien, mußte es bei den Schwankungen damaliger Zustände, ernsten frommen Gemüthern als überaus wichtig und bedeutungsvoll erscheinen, der Religion in Kirchen und kirchlichen Anstalten gesicherte Bleibstätten zu verschaffen, welche nicht durch jede Fluthung der Völker sollten hinweggeschwemmt werden können. Als dann die Veränderungen, welche man nach Ablauf des ersten Jahrtausends erwartet hatte, nicht eingetreten waren, so warf sich eine Hauptkraft und ein Hauptstreben jener Zeit auf fromme Schenkungen. In diesem Sinne hat besonders Kaiser Heinrich II. in den zwei ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrtausends gewirkt.

Daß Heinrich II. auch dem verwüsteten und herabgekommenen Bistum von Basel zu Hülfe gekommen sei, ist urkundlich erhärtet. Heinrich hat dem Bischof Adalbero, den er dilectissimus nobis nennt, durch reiche Donationen aufgeholfen. Daß derselbe Heinrich auch das Münster erbaut, oder doch seinen Bau veranlaßt oder möglich gemacht habe, das sagt keine Urkunde, aber der Bau selber gibt Zeugniß davon, manche Stimmen bestätigen es. Noch stehet hoch am Giebel der freilich jüngern westlichen Seite unseres Münsters des Kaisers Bildniß und seiner Gemahlin. An einem der Schlußsteine des Chorgewölbes ist er in Goldgrund abgebildet. Auch an einem der Schlußsteine im Kreuzgang wird er gesehen. In jenem bereits angeführten Schreiben des Bischofs Joh. Senn von Münsingen, in welchem bekannt gemacht wird, daß fortan der Tag Heinrichs solle begangen und in die Kalender eingeschrieben werden, wird gerühmt:

ecclesiam nostram Basileensem — — suis piis auxiliis, interventionibus et patrociniis restauravit. Auf einer Fensterscheibe, welche Bischof Friedrich zu Rhin (starb 1436) in der Mainz Aspelt Kapelle aufstellen ließ, wird dann Heinrichs also gedacht: *S. Henricus imperator restaurator huius ecclesiæ* sub anno Dni 1006. Und im Jahre 1494 erhielt die sogenannte Kaiser-Heinrichs-Glocke folgende Inschrift:

ecclesiam hanc reparas cæsar Henrice ruentem u. s. w.

Die Chroniken aber, die von der Erbauung unseres Münsters sprechen, sagen geradezu, daß Heinrich der Erbauer desselben sei, so Beatus Rhenanus, Stumpf und Andere; Wursteisen, der nicht lange nach der Reformation der Untersuchung und Beschreibung unseres Münsters den größten Fleiß gewidmet hat, und auch Einsicht in manche Urkunden hatte, die jetzt verloren oder verborgen sind, spricht von der Erbauung des Münsters durch Heinrich, als von einem Faktum, das er wenigstens anzunehmen keinen Zweifel trug. Das jetzt stehende Münster, sagt er, hat Kaiser Heinrich im Jahre 1006 zu bauen angefangen, — hat es in ein neu Wesen und guten Bau bringen lassen. Die goldene Altartafel endlich, die in verschiedener Beziehung für unsern Bau Aufschluß und Ergänzung darbietet, und mehr als acht Jahrhunderte hindurch in den Gewölben des Baues aufbewahrt wurde, gibt sie nicht mindestens ein unwiderlegliches Zeugniß davon, daß Heinrich durch ein ganz besonders nahes Interesse an die Baseler Kirche muß geknüpft gewesen sein?

Wie sehr Heinrichs Name und Gedächtniß bei uns, besonders vor der Reformation, hochgehalten wurde, das ergibt sich schon daraus, daß das Baselsche Sekret-Insiegel mit seinem und Kunigundens Bildniß geziert ist; daß neben der Uhr des Rathhauses sein und Kunigundens Bild heute noch gesehen wird; daß endlich zu dem feierlichen Tag, da Basel der Eidgenossenschaft den Eid der Treue schwur, kein anderer gewählt wurde, als der Kaiser-Heinrichs-Tag.

Neben so vielen Zeugnissen bleibt es indessen immerhin auffallend, daß während Heinrich von seinen meist geistlichen Geschichtschreibern, als Begründer und Beschenker so mancher Kirche gerühmt wird, sie seines Verhältnisses zu Basel nicht gedenken; und daß, während ihn auch seine Kriege gegen Burgund mit den Waffen in der Hand in die Gegend Basels führten, von einem freundlichen Besuche, den er in Basel gemacht hätte, nichts gemeldet wird. Inzwischen wird doch eine Urkunde von ihm, Burgund betreffend, angeführt, welche er in Basel ausgestellt haben soll.

Doch treten wir jetzt in die Hallen unseres Münsters — und vernehmen wir die Sprache der Steine, die, wenn nicht durch eine Amphionsleier, doch durch Harmonie des Geistes zusammengefügt, mit harmonischen Worten und Gedanken feierlich uns begrüßen.

Das Münster in seiner ältesten Gestalt.

Bei unserm Münster tritt es gleich in die Augen, daß es in Form des lateinischen Kreuzes gebaut ist. Wir treten in den Mittelpunkt des Kreuzes, in die sogenannte Vierung. Gegen Osten schließt sich als Haupt des Kreuzes das Chor an, gegen Westen dehnt sich die Länge des Schiffes mit den Seitengängen oder Abseiten, und gegen Norden und Süden gehen die zwei Arme des Kreuzes, und bilden zugleich mit der Vierung desselben das sogenannte Querschiff. So ist das ganze auf das Kreuz gegründet. Der Mittelpunkt des Kreuzes aber ist die Vierung, in Form eines Quadrats. Eine Seite dieses Quadrats bildet die Einheit, nach welcher die Verhältnisse des Baues gemessen

sind. Denken wir uns einen Würfel, der in die Vierung des Kreuzes gestellt ist; und wenn wir nun diesen Würfel nach allen Seiten auseinander legen, so entsteht die Kreuzgestalt unsers Baues. Eine Seite des Würfels fällt nördlich, eine südlich und sie bilden die Arme des Kreuzes, eine fällt ostwärts und wird zum Chor abgerundet, zwei fallen westlich und bilden das Schiff. So hat sich aus den sechs Seiten des Würfels, (deren eine die Vierung einnimmt) das Kreuz unseres Münsters entfaltet. Links und rechts des Schiffes haben wir der alten Anlage nach, noch zwei Seitengänge, sie bilden miteinander wieder die Breite des Schiffs; und haben auch wie das Schiff selber die Ausdehnung zweier solcher Quadrate. Die Vierung des Kreuzes und das daran sich anschließende Chor sind von besonderer Bedeutung. Wo die Vierung sich ausdehnt, da dachte man sich wohl, habe am Kreuze das Herz des Heilandes gelegen; und höher oben wo das Chor anhebt sein heiliges Haupt. Ueber der Vierung erhob sich daher bei den Gebäuden des oströmischen Styls und auch des spätern, oftmals eine thurmähnliche Kuppel, und unter dem Boden der Vierung, welche sich über das Schiff und den Seitenflügel in unserm Münster um einige Schuh erhoben, dehnt sich noch eine unterirdische Kirche, die sogenannte Krypta aus.

Treten wir in diesen auf vielen Pfeilern und Bogen ruhenden, unterirdischen Bau. Er gehört zu den Merkmalen der ältesten christlichen Baukunst in unsern Gegenden; und soll wohl eine Erinnerung und Anschließung sein, an jene ersten Zeiten christlicher Gemeinschaft und Anbetung, da sich die verfolgten Gläubigen in den Katakomben versammelten, dort die Asche der Bekenner und Märtyrer niederlegten, dort beim Schein der Lampen, den Augen der Späher entzogen, ihre heiligen Gottesdienste feierten. Die Kirche von Bamberg, deren Erbauer eben jener Heinrich II. ist, hat unter dem Chor auch eine solche Krypta.

Daß das Kreuz gegen Osten gelegt ist und das Chor gegen den Aufgang der Sonne schaut, hat seine vielseitige tiefere Bedeutung. Im Chor, wo der Hochaltar stand, wurde der Priester von den Strahlen der aufgehenden Sonne begrüßt und er wandte sein Haupt gegen den Morgen hin. Gegen den Morgen, dessen aufgehende Sonne in den alten Hymnen festlich begrüßt wurde, gegen den Morgen, woher aus dem mit Sehnsucht begrüßten Morgenlande die Sonne des Heils aufgestiegen war und auch dem finstern Westen ihre Strahlen zugeschickt hatte. Daß die Richtung des Chors vor Alters gegen Aufgang ging, bezeugt auch im 13ten Jahrhundert der Verfasser des Titurel:

Die Richte gen Oriente
Der Chor was da die meiste.

Das Chor unseres Münsters hat einen fünfseitigen Schluß. Da 4 die Grundzahl des Baues ist, so sehen wir hier fünf Seiten eines Achtecks, den Vorsprung des Chors bildend, hervortreten. Daß 4 die Grundzahl des Baues ist, zeigen auch die acht viereckigen mit Halbsäulen versehenen Pfeiler, welche als Hauptträger des Baues im Schiffe und in der Vierung des Kreuzes mächtig emporsteigen. Beachtungswerth ist dabei jedenfalls auch das, daß die vier in der Vierung des Kreuzes stehenden Pfeiler oben auf den vorspringenden Kapitälen die Attribute der Evangelisten zeigen, was denn die Grundzahl des Baues in ihrer Anwendung so bedeutend macht.

Fassen wir diese acht Pfeiler ins Auge; sie tragen in ihrer ganzen massiven, viereckigen, mit vorspringenden Halbsäulen versehenen Gestalt, von dem attischen Säulenfuße mit seinen vier bezeichnenden Wülsten an, bis hinauf zu den abgerundeten Würfelknäufen und den über diesen liegenden viereckigen Platten, ächt römisch-byzantinisches Gepräge. Zwischen diesen mächtigen Pfeilern sind im Schiffe immer je zwei Bogen von niedrigern Säulen getragen; über diese Bogen läuft ein einfacher und stark verzierter Gurt um den

ganzen innern Bau herum, und über dem Gurt läuft, nur in einem Theile des Chors unterbrochen, eine Reihe kleiner, von Säulchen getragener Rundbogen; im Schiff ist immer über drei dieser kleinen Bogen ein größerer Rundbogen gesprengt. Im untern Stockwerk des Schiffes stehen immer zwischen zwei Hauptpfeilern zwei höhere Bogen, im obern Stockwerk erheben sich über dem Gurt zwischen den Hauptpfeilern immer sechs der kleinern Bogen. Die kleinen Säulen, welche dieselben tragen, sind der römisch-byzantinischen Baukunst ganz eigenthümlich, und ihre Säulenknäufe zeigen meist Verzierungen, die den fremdartigen römischen und auch griechischen Typus tragen.

Um so befremdender erscheint es aber, daß jene darunter stehenden unteren Bogen keine Rundbogen, sondern Spitzbogen sind; da ja erst mit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts der Spitzbogen als Hauptmerkmal der deutschen Baukunst hervortritt. Uns weisen die Merkmale des untern Theiles unseres Baues auf das 11te Jahrhundert, und die Geschichte weist auf die ersten Jahrzehnte desselben. Woher diese Spitzbogen? Auch im Chor sehen wir sie; dort erheben sie sich über den Säulenknäufen, auf welche die römisch-byzantinische Kunst so ganz besondere Sorgfalt verwendete und die das Gepräge der uralten Zeit so ganz besonders an sich tragen. Diese Spitzbogen im Chor sind noch von einer Verzierung umschlossen, die auch wieder das einfache römische Gepräge unverkennbar an sich trägt. Ein Blick auf die beiden durch Bogen und Pfeiler getragenen Mauern des Langhauses bis hinauf zu den sechs einfachen Fenstern mit dem Halbkreise, sagt uns, wie das Alles aus einem Gusse sei. Wie hätte eine spätere Zeit jene Spitzbogen in das Herz des Gebäudes gleichsam hineinpflanzen können? — Man kann es sich, wenn man sie ansieht und wieder ansieht, nicht recht denken! In technischer Beziehung soll auch die Construktion so einfacher Spitzbogen sehr nahe liegen, so

daß man sich sollte denken können, die auf deutschem Boden sich doch so grandios entwickelnde Baukunst des 10ten und 11ten Jahrhunderts habe wohl darauf verfallen können, ohne ihn gleich mehr anzuwenden. Auch andere Kirchen aus ähnlichem Alter, wie die unsrige, zeigen eben so räthselhafte und schwer zu erklärende Spitzbogen.

Wir richten ferner noch unser Auge auf die Theile des Baues, welche das älteste Gepräge tragen. Es treten uns jene Pfeilermassen entgegen, welche im hintersten Theile des Chors die untere Gallerie tragen und welche je in sieben kleinere Säulen sich zerspalten. Die Kapitäle dieser Säulen sind mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet. Wenn der erste Blick mehr nur seltsame, rohe Bilder zeigt, die mit einer gewissen Unbeholfenheit hingearbeitet sind; so eröffnet die nähere Betrachtung mancherlei interessante Beziehungen. Wir sehen den Sündenfall, die Austreibung aus dem Paradiese durch den Engel mit hochgezücktem Schwert; und die seltsame Figur, die in einem Tuche von zwei fabelhaften Thieren getragen wird, zeigt wohl den von Cherubinen getragenen Engel des Paradieses. Wir sehen eine Sirene, die ihr Junges säugt, das ganz lustig zu gleicher Zeit einen Fisch in der Hand hält. Diese Sirene hat hier der Meißel eingegraben, wie die Reda umbe diu Tier aus dem eilften Jahrhundert sie uns schildert. Und wenn in dieser Reda die Sirene als ein Bild des Feindes bezeichnet ist, indem sie durch Gesang verlocket und dann sich verbirgt; so ist ohne Zweifel auch unser Sirenen-Bild nicht nur das Resultat der Laune des bildenden Meißels, sondern hat wohl gerade neben dem Sündenfall seine sprechende Stellung. Zwei andere Säulenknäufe zeigen uns von wunderbar schrecklichen Thieren gequälte Menschen. Vögel haben sich zu Schlangen verlängert, haben sich durch die Ohren eines gequälten Menschen hindurchgewunden zu seinem Munde heraus und legen sich an seinen Leib. Einen andern ergreifen schreckliche Vogel-

krallen beim Gesicht, gräuliche Köpfe, die er mit seinen Händen hinwegreißen möchte, zerren an seinen Wangen. Wir sehen hier vielleicht das Bild dessen, der sich zur Weltlust verlocken ließ und den Qualen des Gewissens dahin gegeben ist. Auffallend sind einige andere Darstellungen. Auf einem Baume sitzt ein Fräulein; einem neben demselben stehenden Löwen, der ein Tuch im Munde hat, tritt ein Mann mit einem Schwerte entgegen. Diesen Mann zeigt uns dann eine andere dieser Darstellungen von einem Schwerte durchbohrt und die Frau steht klagend vor ihm. Von einem Schwerte durchbohrt sehen wir dann beide übereinander liegen. Vergebens späht man zur Erklärung dieses Bildes nach einer Legende. Die Geschichte von Pyramus und Thisbe, wie sie Ovid (**Metamorphos. IV. 55. etc.**) schon erzählt, paßt zu gut zu diesen Situationen, als daß man zweifeln sollte, daß mit den südlichen Formen auch römische oder griechische Geschichten auf unsern Boden verpflanzt worden seien. Sehen wir auch noch einen Ritter im Panzerhemde mit Löwen kämpfend und dann von einem geflügelten Drachen halb verschlungen, und einen anderen Kämpfer, versehen mit einem Schilde, darauf der Löwe gebildet ist, als Retter nahen, so ließe sich die Sache sinnbildlich auffassen, oder es könnte hier eine alte fränkische oder alemannische Sage abgebildet sein; aber wenn man an jene antike Vase von Nola denkt, auf welcher Jason im Rachen eines ähnlichen Drachen steckt, und von der Minerva errettet wird, so kann man sich auch denken, daß der, der den Pyramus hieherbrachte, auch Jasons Bild aus dem Süden hieher verpflanzt habe. Ein anderes Säulenbild, das auch zu dieser Reihe gehört, weist, eine Darstellung Gottes und die Opferung Isaaks zeigend, auf Erlösung und Versöhnung hin.

Bei jeder der zwei Treppen, welche aus dem Chor herniederführen, ist eine Steintafel eingemauert, die in erhabener

Arbeit die Geschichte des St. Vincentius darstellen, und in ihrer ganzen Bildung das römisch-byzantinische Gepräge an sich tragen; das, was z. B. von Architektur dabei angebracht ist, zeigt die römische Säule, den runden Bogen, das flache Dach der alten Zeit. Gewiß nahmen diese Bilder einst einen bedeutendern Platz ein; man sieht deutlich, daß sie bei diesen Treppen erst später eingemauert wurden. So ist es gewiß auch mit dem Steinbilde geschehen, welches in der Krypta eingemauert ist. Es stellt dasselbe sechs Apostel dar, immer zwei stehen unter einem Säulenbogen. Petrus und Johannes. Bartholomäus und Jakobus. Simon und Judas. In ihren Gewandungen sind diese Apostel geschmackvoller und antiker gebildet als die Bilder, die wir bisher ins Auge faßten, und stehen mehr mit den Gebilden der Altartafel auf einer Linie. Auch die Buchstabenschrift hat alle Aehnlichkeit mit jenen, und zeigt keine Spur von der spätern Mönchsschrift. Selbst in Bezug auf den Grundgedanken des Baues ist es uns immer von Bedeutung, auch dieses alte Apostelbild, dem einst gewiß noch ein anderes mit den andern sechs Aposteln zur Seite stand, vorzufinden. Wenn nämlich die vier Pfeiler des Chors die Sinnbilder der vier Evangelisten tragen, so können wir den Gedanken nicht wohl abweisen, daß die zwölf Bogen, die, wie wir schon bemerkten, im Schiff oder Langhause sich öffnen, auf die zwölf Apostel eine Beziehung haben könnten, und das Apostelbild dürfte uns dann auch als Fingerzeig dienen, daß der Gedanke an die zwölf Apostel dem Baumeister schon vor Augen schwebte. Und so wäre denn der Bau nach seinem Grundrisse gegründet auf das Kreuz, als auf den Eckstein, dann auf den Grund der Apostel — von denen denn vornehmlich die Evangelisten hervorgehoben sind.

Auf die Evangelisten weiset auch hier die mitternächtliche Thüre, die St. Gallen-Pforte, welche in das Querschiff hineinführt. Diese Pforte, mit ihren Säulen und ihrem Rund-

bogen, ist an sinnvollen und charakteristischen Gebilden besonders reich. Unter dem Bogen in der Mitte sieht man den Herrn, er sitzet da die Völker zu richten, in der Rechten ein Scepter, in der Linken ein geöffnetes Buch haltend. Der Glorienschein der ihn umgibt, faßt wie jener, der auf der Altartafel das Haupt des Herrn umglänzt, das griechische Kreuz in sich, und zeigt überhaupt mit demselben eine auffallende Aehnlichkeit. Unter den Füßen des Herrn erblickt man die klugen und die thörichten Jungfrauen. Dem Herrn zur Seite steht unter einem besondern Säulenbogen Johannes der Täufer, kennbar durch das Sinnbild des Lammes Gottes, das er in der Hand trägt. Der ihm gegenübersteht zur andern Seite des Herrn, ist wohl Jesu Nachfolger und Lieblingsjünger Johannes. Ueber ihnen sind posaunende Engel; geweckt zum Gerichte, greifen einige neben denselben gebildete Menschenkinder zu den Kleidern. Unter jenem Bilde, das Johannes den Täufer darstellt, sind unter drei kleinen Bogen drei Werke der Barmherzigkeit, wie ein Hungriger gespeist, ein Fremdling beherbergt, ein Nackter gekleidet wird. Gegenüber wird ein Kranker gepflegt, ein Gefangener besucht, einem Krüppel ein Almosen gegeben. In der Vertiefung aber hinter den Säulen stehen die vier Evangelisten, durch ihre Sinnbilder kenntlich. Eine schöne Reihe von Bildern, beim Eintritt ins Gotteshaus warnend und mahnend! Oben über der Pforte schwebt das Glücksrad, um das runde Fenster, das dort sich öffnet, herumgebildet. Auf die oberste Stufe des Glückes sehn wir durch des Rades Umschwung eben einen Glücklichen hinaufgebracht, Andere sind jählings von oben in die Tiefe hinuntergeführt. Auch dieses Bild, die Fluthungen des Weltglückes darstellend, zeigt das Wesen irdischer Dinge, im Gegensatze zu der Gotteswelt, von welcher die Pforte, so ernst, einfach, naiv und kindlich redet. Gar ungeschickt und plump sind oft diese alterthümlichen Figuren, und prägen doch den Gedanken, die Handlung, welche der Künstler ausdrücken wollte, so unverkennbar sprechend aus!

Ein Gebilde alter Kunst, das zwar nicht mehr in seiner Urgestalt vorhanden ist, aber aus seinen Resten vielleicht noch construirt werden dürfte, ist die alte Kanzel, welche der neuen des 15ten Jahrhunderts Platz machte. In der Krypta nämlich stehen sechs steinerne Thiere, zwei Löwen, zwei Hunde, zwei Elephanten; auf dem Rücken eines jeden erblickt man noch den Fuß einer abgebrochenen Säule, und zwar den alten attischen Säulenfuß. Diese Thiere trugen also eine Last; und welche sollten sie wohl eher getragen haben als gerade die Kanzel. Da im Mittelalter der Löwe als Symbol der Kühnheit, der Hund das der Treue, der Elephant das der Keuschheit war, so eigneten sie sich auch trefflich zu Kanzelträgern. Es zeigt übrigens auch die schon von Theodorich an die Stelle eines Apollotempels gegründete Kirche in Terracina eine Kanzel, die von vier Löwen getragen wird; und auch die Kanzeln in Siena und Pisa werden von Thieren getragen. Diese thiergetragenen italienischen Kanzeln zeigen einen großen Umfang, und wenigstens die letztere mit Bildwerk gezierte Wände, und da drängt sich uns die Frage auf, ob wohl die bereits besprochenen sechs Apostel nebst sechs andern nicht gerade die Wände unserer alten Kanzel geziert haben?

Ein Bildwerk der frühesten Zeit, dessen wir hier auch noch Erwähnung thun müssen, sind jene zwei unter einem Rundbogen stehenden Männer, die — was wohl nicht ihr ursprünglicher Platz war — neben der westlichen Hauptthür im Langhause gesehen werden; über ihrem Haupte liest man folgende Worte:

Aula celesti lapides vivi titulantur
hi duo templi huius quia structure famulantur.

Die architektonischen Merkmale dieser Tafel zeigen ein höheres Alter, als die Schrift. War vielleicht dieses Bild einst im alten Kreuzgang ein Epitaphium? Sind die Baumeister oder sind Donatore damit gemeint? Wie auch die

in eine Kapitälplatte in der Nähe dieses Denkmals mit römischen Buchstaben eingegrabenen Worte: **Hedwigis. Godefredus.** [1]) wohl auf Donatoren hinweisen könnten.

Trat uns aus den Construktionen der alten Tage, die wir bisher ins Auge gefaßt haben, ein ernster, einfach großer, auch kindlicher Geist entgegen, ein Geist, noch wohl vertraut mit großen und einfachen Hauptgedanken des Evangeliums; so schaut aus andern Gebilden, die der Meißel jener Zeit unserem Münster auch anbildete, etwas Rohes, wild Lustiges, halb Barbarisches und Mährchenhaftes uns an. Solche wilde, wüste Larven zeigt schon ein Säulenkapitäl des Langhauses. Nur eines zwar, denn die wenigen anderen Kapitäle des Schiffes, die mit Bildwerk versehen wurden, zeigen Ernstes. So sehen wir eine von fratzenhaften Gestalten Angefochtene, die mit ruhigem Angesichte die Hände faltet und in der Versuchung besteht. Ein anderes Kapitälgebilde, unfern der Kanzel, zeigt Arme und Krüppel, denen Brod ausgetheilt wird, ein Brod aber nimmt ein Engel zu Handen. Vielleicht eine Darstellung des Bibelgedankens: Wer dem Armen gibt, der leihet Gott. An der Außenseite des Chors und in der Krypta nahm sich der Meißel mehr Freiheit. An der mittlern Seite des Chors zieht sich über den Rundbogen eine wohlverzierte Gurt. Sie zeigt eine Fülle von Trauben, von Thieren genossen, von Menschen geherbstet, darstellend die Naturfreude der Kreatur, wie der zart gebildete Kranz von Blumen und Thieren, wel-

---

[1]) Wir begegnen in der Geschichte einem **Godefredus**, der im Jahre 1008 als Graf der Bretagne starb und eine Wittwe **Hedwigis** hinterließ. Es ist freilich schwer einen Grafen der entfernten Bretagne als Donator des Baseler Münsters sich zu denken. Aber wenn wir doch vernehmen, daß dieser **Godefredus** starb, als er eine Reise nach Rom machen wollte, so ließe sich wohl noch denken, daß er in Basel gestorben und daß er oder seine **Hedwigis** dem Münster, das damals gebaut wurde, fromme Stiftungen machten.

cher die goldene Altartafel umschließt. Die ähnlichen Kränze, welche die Krypta an den Friesen der Pfeiler zeigt, enthalten dann Mährchen und Possenhaftes, Jagden, Thiere in menschlichen Verhältnissen, einen Bären im Bette u. s. w. Die rohsten Gestalten sehen wir an den Tragsteinen der Außenseite des Chors, Köpfe, die an Faunen erinnern, Köpfe mit zornigem, heulendem Ausdruck, weil sie die Last der Mauern tragen müssen. So hat hier neben der ernsten, auch die lebensfrohe und rohe, muthwillige Seite jener Zeit sich ausgeprägt.

Haben wir nun bisher am Münster dasjenige ins Auge gefaßt, was an dem gegenwärtig bestehenden Bau aus jener alten Zeit römisch-byzantinischer Kunst, aus Heinrichs Zeit herrührt, so zeigt Alles, was im Chor über dem untern Stockwerke, über der Gurt sich erhebt, den architektonischen Charakter einer spätern Zeit; auch in der Bildung der Thüre und der Fenster der westlichen Seite ist der spätere Charakter unverkennbar; und die Gewölbe des Langhauses, des Querschiffes, des Chors, sie verrathen auch spätern Ursprung.

Wir möchten es uns aber gerne denken, auf welche Weise die alte Kirche sich aufbaute. Das Chor in Bamberg, es zeigt über den Fenstern mit Rundbogen, wie unser Chor sie auch hat, eine Gurt kleiner runder Bogen, und über diesen erhebt sich ein ziemlich flaches Dach. Ein solches flaches Dach hat Chor und Kirche unseres Münsters gewiß auch gehabt, denn das flache Dach brachte mit der vorherrschenden geraden Linie und mit dem Rundbogen die neu römische Kunst zu uns in den Norden herauf. Das flache Dach ist ein mit ihrem ganzen Wesen eng zusammenhängendes Merkmal. Die Seiten des Querschiffes waren niedriger als jetzt, man kann die Linien ganz genau angeben, wo der spätere Bau angefügt wurde. Auch das Chor war, nach dem Bamberger Chor zu schließen, niedriger als

jetzt. Wo jetzt über der Vierung des Kreuzes ein Gewölbe sich schließt, erhob sich ohne Zweifel ein Thurm oder eine Kuppel. Ein Thurm erhebt sich bei vielen Kirchen aus jener Periode an demselben Orte; die Wichtigkeit des Ortes verlangte es. Und daß auf jenem alten Bilde unserer Stadt, wie sie vor Errichtung der Klöster gewesen sein soll, ein solcher Thurm über der Vierung sich erhebt, ist bei aller sonstigen Seltsamkeit und Verhältnißlosigkeit des Bildes doch auch ein Grund, das Dasein eines solchen anzunehmen. Daß auf der Westseite, wo unsere beiden jetzigen Thürme stehen, auch schon zwei müssen gestanden haben, ist mit Bestimmtheit anzunehmen. Besonders der mitternächtliche Thurm, der das Bild St. Georgs und seinen Namen führt, zeigt Spuren eines höhern Alters. (Natürlich kann nur von den zwei untern Stockwerken die Rede sein). Niedrig und mit flachen Dächern versehen sind in dem alten Baseler-Siegel, das die Westseite der Kirche im Bilde zeigt, diese beiden Thürme. Der Grundzahl des Baues gemäß hat jeder Thurm vier Fenster mit Rundbogen, immer zwei neben einander. Aber der mittlere Theil der Face, wie anders erscheint er auf dem Siegel als jetzt! Kein Giebel; die Thürme stehen hervor, und das Langhaus schließt mit einem Halbkreise, wie mit einem kleinen Chor, das auch von einem ziemlich flachen Dache gedeckt ist, und keine Pforte ist sichtbar. Wenn wir nun annehmen, daß die alte Gestalt der Westseite des Münsters dem Bilde, welches das Siegel davon gibt, auch nur einigermaßen entsprochen habe, so muß dann die St. Gallenpforte, was auch ihr herrlicher Schmuck besagt, ursprünglich Hauptpforte gewesen sein. Die Südseite hat dann auch wohl noch eine oder zwei Thüren gehabt. Die alten Hauptpforten in Bamberg haben auch mitternächtliche und südliche Stellung. Auch auf beiden Seiten des Chors könnten, wenigstens nach der Analogie anderer Bauten, sich zwei größere oder kleinere Thürme erhoben haben.

Was für Gewölbe haben aber wohl Langhaus und Chor gedeckt? Wenn man die Räume durchwandert, welche hinter der Reihe der kleinen Bogen über den Abseiten sich erheben, so bemerkt man deutliche Spuren unvollendeter Gewölbe. An diese Wahrnehmung kann sich wenigstens der Gedanke anknüpfen, daß zu Heinrichs Zeit im Langhause auf die für sie zugerüsteten Pfeiler noch keine Gewölbe gesetzt worden seien; der Bau, der mit wichtigen Substruktionen der Pfalz anfangen mußte, frühestens 1006 begann und schon 1019 sich endete, ist wahrscheinlich nur bis zu den Gewölben gekommen, und dann mit einer Holzdecke, wie sie mehrere Kirchgebäude aus Heinrichs Zeit, ihrer Anlage nach, gehabt haben, und wie wir sie in unserer Peters- und Barfüßerkirche sehen, geschlossen worden.

Bei seiner feierlichen Einweihung im Jahre 1019 denken wir uns also das Münster als ziemlich vollendet im Style jener Zeit, in massiven, einfach großartigen, feierlichen Verhältnissen. Wir treten in den Bau und sehen uns von Helldunkel umgeben, wie die Kirchen jener Zeit, im Anschlusse an die noch dunkleren Räume älterer Tage, es wollten. Ein Kreuzgang schloß sich ohne Zweifel schon damals an das Münstergebäude an; in den drei Gängen, welche den alten Kirchhof umgeben, sehen wir wenigstens jetzt noch den attischen Säulenfuß.

Umgestaltungen des Münsters vor und nach dem Erdbeben im Jahre 1356.

Was im Verlaufe des 11ten und 12ten Jahrhunderts, in dieser Zeit der steigenden Macht der Bischöfe, an unserm Münster erweitert, verändert, vollendet wurde, sagen uns weder Urkunden, noch architektonische Merkmale.

Das 13te Jahrhundert aber bringt ein für die Geschichte des Baues wichtiges Ereigniß. Die Annalen von Colmar melden: **Combustum est monasterium Basiliense et magna pars civitatis in vigilia Martini.** Wenn die Vermuthung richtig ist, daß das Langhaus mit Holz überdeckt war, so ist das für die Geschichte des Münsters freilich ein um so wichtigeres Ereigniß. Ein solcher Brand konnte bedeutende Erneuerungen und Umgestaltungen nach sich ziehen. Aber spätere Ereignisse haben dieselben, wenn sie vorgekommen sind, für unsere Augen verwischt. Das 13te Jahrhundert macht sich in Bezug auf unser Gotteshaus auch dadurch bemerklich, daß es uns mit solchen namentlich bekannt macht, welche zu Leistungen für unsere Kirche verpflichtet waren oder durch Donationen des Gotteshauses Wohlthäter wurden. Die Stiftungsurkunde der Zunft zu Gartnern vom Jahre 1260 zeigt uns, wie diese und andre Zünfte verpflichtet waren, Kerzen zu liefern für die Gottesdienste im Münster. Auch verpflichteten sich die Bürger in ihrem Eide, den sie dem Bischof im Angesichte des Münsters schwuren, Beschützer des Gotteshauses zu sein. Als Donatoren und Erweiterer des Gotteshauses treten hingegen besonders Leute edler Geschlechter auf, die durch ihre geistliche Würde oder auf andere Art an das Interesse desselben geknüpft waren. So war die Kaiserin Anna, die im Jahre 1281 nach ihrem Willen im Chor hinter dem Hochaltar beigesetzt wurde, Wohlthäterin der Kirche geworden, welche ihr Mann einst bedrängt hatte. Im Jahre 1284 hat hierauf Bischof Heinrich von Nüwenburg, ein kriegerischer Herr, der mit Rudolf von Habsburg im Streit gelegen, auf der mitternächtlichen Seite des Münsters eine Kapelle mit einem Altar gestiftet, welche als Anbau an die nördliche Abseite sich anfügte.

In der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts sehen wir dann schnell eine Kapelle nach der andern hinzugefügt. 1300 baut Petrus von Aspelt, nachmals Churfürst von

Mainz, eine Kapelle unmittelbar an die Neuenburgische an. Schon 1308 wird in dem nun noch unausgefüllten Raume zwischen dem mitternächtlichen Theile des Querschiffs (wo die St. Gallen-Kapelle war) und der Aspeltischen Kapelle, die Schalern-Kapelle durch dieses Geschlecht errichtet. 1323 machte Konrad von Gösken sich durch Vollendung der Neuenburgischen Kapelle verdient, und drei Jahre später gründete Hartung Münch die äußerste Kapelle der mitternächtlichen Abseite, welche an den Georgenthurm angebaut ist und gegen Norden und Westen schaut. So stand nun auf der mitternächtlichen Seite Kapelle an Kapelle, und an die erste alte Abseite war nun noch eine zweite angefügt. Im Jahre 1330 wurde auch an der südlichen Abseite ein Anbau begonnen. Der Münchenkapelle gegenüber, angelehnt an den Martinsthurm, baute Petrus von Beblenheim, Schulherr im Münster, eine Kapelle, und legte auch dort seine irdische Hülle nieder.

Auf derselben Seite stiftete im Jahre 1346 Herrn Niklaus zer Linden, Ritters, Wittwe des H. Geistes Altar, wo schon früher eine Kapelle gewesen sein muß, die sich an das südliche Querschiff anschloß.

Nicht um lange unversehrt zu bleiben waren diese Kapellen gebaut. Nachdem im Jahr 1346, wie Wursteisen meldet, die Pfalz hinter dem Münster in den Rhein fiele mit großem Schaden, und wie Tschudi berichtet, etlich Gebüw zu Basel von dem Münster und Pallenz in den Rhein hinab fielend; nachdem dann im Jahr 1347, wohl durch den Eindruck solchen Unfalls veranlaßt, das Domkapitel eine Legation gen Bamberg gesandt hatte um Reliquien von Kaiser Heinrich zu bekommen, welche durch Eberhard von Irich gebracht und feierlichst empfangen wurden: brach im Jahr 1356 am St. Lukas-Tag die große Stunde an, in welcher der Herr die

Erde bewegte. — „Da beleib (wie das Rathsbuch meldet) enhein Kilche, Turne noch steinin Huß, weder in der Stat noch in den Vorstetten ganz und wurdent grösselich zerstöret.“ Da fiel, wie Wursteisen sagt, das Chor am Münster darnieder mit dem Frohnaltar; da mag der Thurm, der sich über der Vierung erhob, mit zusammen gestürzt sein. Durch Feuer und Erdbeben waren die Häuser des Stifts unbewohnbar geworden, das St. Albans-Kloster lag zerstört.

Eine solche Zerstörung mußte natürlich in den Bau unserer Kathedrale eine ganz neue Wendung bringen. Nachdem die Baseler sich entschlossen hatten, an demselben Ort, wo die Vaterstadt bisher gestanden, sich wieder neu anzubauen, wurde bald auch ans Münster Hand gelegt. Bischof Senn von Münsingen war es, der eifrig bemüht war, der Kathedrale mehr als ihren alten Glanz wieder zu geben, und sich dadurch den Namen eines Reformators erwarb.

Die Baukunst hatte in den Jahrhunderten, welche seit der Erbauung des Münsters verflossen waren, eine ganz neue Entwickelung erfahren; aus dem neu-römischen Styl hatte sich ein eigenthümlich deutscher Styl entwickelt. An die Stelle der flachen südlichen Dächer waren vor Allem spitze Dächer getreten, der runde Bogen hatte sich gleich dem Giebel in die Höhe gehoben, und war zum Spitzbogen geworden, und auf diesen gegründet ließen sich nun mit größerer Leichtigkeit, bei vermindertem Druck, hohe schöne Kreuzgewölbe errichten. Schlanker, feiner wuchsen die emporstrebenden Pfeiler, der attische Säulenfuß mit seinen vier Blättern verschwand, statt der massiven Halbsäulen strebten zartgeformte Säulenbündel in die Höhe, gekrönt durch ein mit Blätterschmuck geziertes Kapitäl, und die viereckigte Kapitälplatte machte einer runden oder achteckigten Platz. Die früher zur Zierde angewandten griechischen und römischen Formen wurden durch Nachbildungen heimathlicher Pflanzen, wie Distel, Kohl, Rosen, Lilien, Aster u. s. w. verdrängt. Die Dunkelheit schwand

aus den neuen Kirchen; denn eine reiche Reihe von Fenstern durchbrach die Wände des Langhauses und des Chors, und in diesen Fenstern wurden herrliche sinnreiche Formen angebracht. Oft gleicht ein solches Fenster einer Rose, und zeigt ihren Blätterschmuck. Bei allem Reichthum und aller Fülle der Formen blieb aber die Gestalt des Kreuzes das bleibende Fundament dieser heiligen Baukunst, und blickte mit seinem Ernste überall durch die Hülle der Schönheit hindurch. Herrliche durchbrochene Thürme erhoben sich majestätisch groß, und doch zugleich mit reicher Schönheit geschmückt, gen Himmel; Träger der Glocken, welche mit feierlichem Munde zum Gemüth redeten, Träger des Kreuzes, welches über der achteckigten Pyramide sich erhob.

Durch mancherlei Uebergänge hatte die Baukunst sich zu dieser Herrlichkeit entwickelt. Die wohl unter Friedrich II. in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts erbaute Kirche zu Gelnhausen zeigt Spitzbogen und Rundbogen gemischt. Die Kirche in Limburg an der Lahn läßt dann, während sie den Rundbogen auch noch zeigt, den Spitzbogen vorherrschen. Es wurde der Rundbogen bei kleinern Verzierungen noch angewandt, während bei den Hauptmassen der Spitzbogen herrschte; die im Jahre 1235 schnell begonnene und in einem Styl vollendete Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg zeigt uns dann den völligen Sieg des Spitzbogens. Gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts aber hat sich schon die Blüthe der deutschen Baukunst aufgeschlossen; wurde doch schon 1248 der Dombau zu Köln mit seiner einfachen großartigen Herrlichkeit nach seinem bewunderungswürdigen noch vorhandenen Plane begonnen, und im Jahre 1276 am Münster zu Straßburg der Bau des Portals unter Erwin von Steinbach begonnen; während das Schiff und Chor der zierlichen Kirche zu Oppenheim schon 1262 angefangen worden war.

So fällt die Erneuerung unseres Münsters in die Zeit, da der neue Styl sich die vollkommenste Geltung verschafft

hatte. Wir finden auch bereits eine Bauhütte oder Fabrike in Basel, die zu einer Art von Brüderschaft verbunden, die Begräbnisse beim Dom verwaltete, ihre besondern Einnahmen hatte, und namentlich im Besitz des Kreuzganges war. Aber so Herrliches jene Zeit zu leisten im Stande war, um den Bau in jenem großartigen Style der Straßburger, Freiburger oder Oppenheimer Kirchen wieder neu zu bauen, mußte es ja natürlich in der zertrümmerten Stadt an Hülfsmitteln fehlen. Ein Ausschreiben des Bischofs an die Landkapitel, wo ohnedem immer Büchsen (pyxides) zum Besten des Münsterbaues aufgestellt waren, zeigt uns die Bedürfnisse. Es war auch viel nöthig, denn die Noth war ja ringsum, und der Bischof hatte schon gegen das zerfallene Kloster von St. Alban sich äußerst freigebig erwiesen.

Bis zur Gurt über der untern Gallerie erkennen wir, im Chor wenigstens, vorherrschend die alten Formen. Was darüber sich erhebt, ist meist neu gebaut worden. Wenn das Chor seiner frühern Anlage nach niedriger gewesen war, so ward es jetzt zur Höhe des Langhauses hinaufgeführt. Breite und hohe Spitzbogenfenster, über den runden der obern Gallerie sich erhebend, werfen reiches Licht in die Kirche. Auch das Langhaus wurde wohl jetzt mit seinem Gewölbe versehen, welches in seinen starken Rippen und auch in einzelnen Verzierungen den spätern Charakter zeigt. An der Stelle der einst flachern Dächer steigen jetzt spitze Dächer in die Höhe. Die bedeutendste Veränderung aber erfuhr die Westseite mit ihren Thürmen. Wo einst das Langhaus sich, wie wir annahmen, mit einem runden Vorsprung zwischen den Thürmen geschlossen hatte, da trat nun an seine Stelle, nachgebildet den Münstern in Straßburg, Köln, Oppenheim, ein verziertes und stark hervortretendes Portal mit größerm sich darüber erhebendem Fenster und Giebel, und füllte den Raum zwischen den Thürmen aus; und an der Westseite zeigt nur noch der St. Georgsthurm fast bis zur Höhe der Gallerie, unter

dem Giebel, im Mauerwerk einige alte Formen, die dem Martinsthurm, welcher bis zu derselben Gallerie mit der Vorderseite des Langhauses ganz zusammengebaut ist, fehlen. Daß auch damals das Portal der Westseite erbaut wurde, unterliegt kaum einem Zweifel: es zeigt die Charaktere eines Hauptportals, wie sie jene Zeit angab; aber es zeigt auch eine gewisse Armuth, welche nach dem Erdbeben um so weniger auffallen kann; ist doch das Bogenfeld dieses Portals, das sonst für sinnvolle Bildhauerarbeit einen äußerst passenden und sonst wohl benutzten Platz darbot, nur mit einer wenig schönen Fensterverzierung ausgefüllt. Zu beiden Seiten des Hauptportals erheben sich nun Fenster, und über der untern Gallerie das große Giebelfenster, das sich in vier länglichte Felder zertheilt, durch welche wir an die Grundzahl des Baues erinnert werden. Auch die zwei Gallerien sind mit den Formen jener Zeit geschmückt, und die Blumenkränze, welche den tragenden Theil derselben umschlingen, zeigen die Anwendung der einheimischen Pflanzenwelt. Daß damals die acht Figuren, vier zur Rechten, vier zur Linken des Portals (von denen aber zwei nicht mehr vorhanden sind), aufgestellt wurden, ist wahrscheinlich. Daß die Reiterstatue zur Rechten den Ritter St. Martin, die zur Linken den Ritter St. Georg darstellt, zeigt der erste Blick. Hingegen steht in Frage, ob die vier Figuren zur Rechten und zur Linken des Portals historische Personen sind, oder ob sie lediglich den Gegensatz der der Kirche dienenden Frömmigkeit — der Gekrönte hat eine Kirche in der Hand — und der sich selbst verhöhnenden Welt, deren auftauchende Qualen und Gewissensbisse durch die Schlangen und Kröten auf dem Rücken und die hervorbrechenden Flammen angedeutet sind, darstellen; — ich muß mich indessen zu Letzterem hinneigen. Die Figuren am Giebel zeigen den Gründer der Kirche und seine Gattin, und über ihnen steht Maria mit dem Kinde, von einem Engel getragen, der

die Laute spielt. Zu den beiden äußern Abseiten war durch die Erbauung der Kapellen der Grund gelegt, doch wurden sie vielleicht jetzt erst zu einem Ganzen vereinigt. Durch den Anbau der Kapellen sind nun auch die äußern Strebepfeiler des Langhauses, welche mit den innern vier Hauptpfeilern korrespondiren, eingebaut worden; die noch über das Dach der Abseiten hervorstehenden Theile derselben sind mit Formen jener Zeit ausgeschmückt worden, tragen unter Baldachinen die Bildnisse der vier Evangelisten, und zeigen sich, der Grundidee des Baues gemäß, auch hier als Träger des Gebäudes. Die Thürme sind damals nicht viel über die beiden Stockwerke derselben, die über das Schiff sich erheben, hinaufgeführt worden; die schönen durchsichtigen Pyramiden haben damals noch nicht dieselben gekrönt. Ohne Zweifel erhoben sich auf denselben sich zuspitzende Dächer; beim Martinsthurme ist bestimmt von einem Dache die Rede; ein bischöfliches Siegel zeigt auf beiden Thürmen Spitzdächer. Hat somit die Westseite unseres Münsters weniger Schmuck, noch mehr alterthümliche Einfachheit, als in dem Baucharakter der damaligen Zeit lag, so muß man bedenken, daß einerseits bei einem solchen An- und Neubau der schöpferische Geist doch weniger frei walten konnte, und daß andererseits auch die damaligen, durch das Erdbeben herbeigeführten Verhältnisse zu vielen Schmuck nicht zuließen. Die neu erstandene Kirche wurde im Jahre 1363 aufs neue eingeweiht. Achtzehn Jahre später wurde das Chor und die Vierung von dem Schiffe durch den Lettner getrennt. Wenn auch durch diesen Einbau der Totaleindruck des ganzen Gebäudes gestört wird, so kann sich hingegen das Auge an den bis ins Einzelne schönen und einfachen Formen ergötzen.

Nach Ablauf des 14ten Jahrhunderts, das unserem Münster eine neue Gestalt gegeben hat, hat auch noch das 15te, das überhaupt für unsere Vaterstadt ein Jahrhundert voll Bewegung und Lebenskeime war, unserem Baue charak-

tervolle Denkzeichen eingegraben. Manches war wohl auch noch zu vollenden, was das vorige drangvolle Jahrhundert nicht hatte zu Ende führen können. In der St. Gallen-Kapelle lesen wir an einem der Kreuzbogen die Jahrzahl 1401. Wurde vielleicht der Neubau des Querschiffes erst damals ganz vollendet? Wir vernehmen auch, daß im Laufe dieses Jahrhunderts noch an den Fundamenten der Pfalz gebaut wurde. Doch hat namentlich dasselbe in vielfacher Hinsicht die Kirche ausgeschmückt. Ihm danken wir die Orgel und die Pabstglocke. Während des Concils wurde ein gewiß zierliches Sacramenthäuslein gebaut (1438). Das Dach wurde neu gezimmert und mit dem farbenreichen Teppich glasirter Ziegel bedeckt, deren Glanz Aeneas Sylvius bewunderte und deren Anordnung dem Bischof von Vinningen anzugehören scheint. Der Ernst auch dieser Zeit hat sich im Taufstein (1465) und in der neuen Kanzel (1486) abgebildet; sinnvoll sind besonders die Gestalten der Kanzel. Wir lesen an derselben die Inschrift: **Clama ne cesses. peccantes argue. Surdi, audite. cæci, intuemini. quia prope est dies Domini.** und durch eine Schrift von Bildern, durch warnende Hände, schlafende Augen, und durch mahnende und in die Zukunft klar und hell und ahnungsvoll hineinschauende Angesichter wird dieselbe sinnvoll ergänzt. Den Satan aber sehen wir an der Kanzel ohne Kopf bei einem angefesselten Buche. Bei den Gebilden der in der Vierung des Kreuzes stehenden Chorstühle hingegen, die, ihren geschweiften Bogen und andern Merkmalen nach zu urtheilen, auch dem letzten Theile des 15ten Jahrhunderts angehören, zeigt zwar der erste Anblick ernste würdige Gestalten, herrliche Symbole, wie den Pelikan und Phönix, aber an den mehr verborgenen Orten unanständige, gehässige, ja schmutzige Dinge. Sahen wir aus der byzantinischen Zeit an den Tragsteinen des Chors rohe Fratzen, so fehlt es auch hier an Zerrbildern nicht. Daß dort seltsame Gestal-

ten, die gleichsam wider Willen den Bau tragen müssen, einen angrinsen, das hat noch seine Bedeutung, und man begreift, daß die Geistlichen, die damals den Bau leiteten, bei solchen Nebenparthieen den Steinmetzen freie Hand lassen mochten; daß aber Chorherren an ihren Stühlen, von welchen aus ihre heiligen Gesänge ertönen sollten, Bilder voll Schmutz, Haß athmende Gestalten, wie z. B. zwei Juden, die an einem Schweine saugen, konnten ausschnitzen lassen, ist nur zu begreifen, wenn man die Entartung und Verwilderung jener Zeit kennt. Wie jenes klare Angesicht an der Kanzel, so winken, in ganz anderem Sinne freilich, diese Gebilde der Reformation entgegen.

Zur Vollendung des Baues blieben dem 15ten Jahrhundert auch noch die bedeutenden Aufgaben, den unter Bischof Senn begonnenen und durch seine Dotationen erweiterten Kreuzgang zu vollenden, und die Thürme bis zu ihrer jetzigen Höhe hinaufzuführen und mit ihren Pyramiden zu krönen.

Im 15ten Jahrhundert zeigt die deutsche Baukunst bereits nicht mehr den reinen und einfachen Charakter, den sie früher so herrlich entwickelt und bewahrt hatte; man wollte sich überbieten, und kam zur Ueberladung. Als charakteristisches Merkmal dieser Zeit treten die geschweiften Bogen auf, die Nachbildungen von Pflanzen erscheinen öfters auf störende und überladende Weise, und durch gekünstelte Verschlingungen der Formen wird der leichte Aufschwung, die harmonische Entwickelung der bei allem Reichthum doch noch einfachen frühern Formen gehemmt und gestört. Von der geschweiften Form zeigt schon der Unterbau der Pyramide des St. Georgenthurms unverkennbare Spuren; und so schön und leicht er auch sonst emporsteigt, so gehört er doch wohl, gleich der Kanzel bei aller Schönheit Merkmale der Ueberladung und Verwirrung des einfachen Styls an sich tragend, dem Ende der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts an. Keine nähere Angabe meldet uns jedoch das Sichere. Um so ge-

nauer erzählt uns Wursteisens Manuscript, wann und wie der St. Martinsthurm vollendet wurde.

Nachdem im Jahr 1488 der Kreuzgang vollendet war, „nahm man" sagt er" den Bau mit diesem Kirchthurn allbereit vorhanden. Die Capitelherren sammt etlichen Deputirten vom Stadtrath wurden gesinnet, denselbigen nach der Visirung so ihnen Meister Hanß von Nußdorf gezeichnet, auszuführen und zu vollenden. Im Jahr 1488, nach Michaelis fing der Meister an den Stein zu selbigem Bau zu hauen, sie wurden gebrochen bei Steinen im Wiesenthal. Selbiges Jahr ward das Dach ab dem Thurn abgehept zusammt 6 Geschicht Steinen die zu des Thurns Verzierung nicht dienen wollten. 1489 fing man an am Thurn aufzusetzen. Herr Hartmann von Hallwyl Thumprobst und Konrad Hüglin ein Caplan, Fabrikmeister, legten den ersten Stein am neuen Schnecken des Thurns. Auf denselbigen legt der Fabrikmeister aus Befehl der Herren dem Meister ein Goldflorin und den Gesellen ein Orth. Dieser Schnecken ward ausgemacht, der alte ausgenommen und zugemacht bis Galli in dem besagten 89 Jahr. Als sich dann der Baumeister rüstete das oberste Theil mit dem Helm auf den Thurn zu setzen, ging ein Getümmel aus, der Thurn wär im Pfulment und sonsten übel versehen, daß er den Helm nicht wohl tragen würde. Deß besand man **Anno** 1496 **Crastino Martini** gen Basel Mr. Ortmann von Colmar, Ruman Wäsch Werkmeister zu Thann, Mr. Jakob von Straßburg, Mr. Lux von Costnitz, Mr. Andreaßen von Ueberlingen, welche das Capitel bathe das Werk seiner Werkschaft halb fleißig zu besichtigen. Diese gaben deß von Nußdorf Werk für gut, man sollte nur den Helm ohne Sorg darauff setzen lassen und den Thurn ausmachen, dann sie kein Fehl noch Gebrechen daran funden. Hierauf ward **Anno** 1500 den 23. Juli Donnstag nach M. Magdalena, eben 11 Jahr nach des Werks Anfang die Blum samt dem Knopf auf den neuen

Thurn gesetzt und vergossen. Auf denselbigen legt der Fabrikmeister Hanßen 2 Goldflorin und seinen Gesellen ein Florin in Münz zum Trinkgeld.

So war mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch am Bau des Baseler Münsters gearbeitet worden. Die Kunst so verschiedener Zeiten, die an demselben gewirkt hatte, bildete ein Ganzes, das, aus einem tiefen Geiste geboren, noch immer das Gemüth wunderbar anspricht und bewegt.

Der Bildersturm hat das Gebäude beschädigt; der Hochaltar im Chor, der, wie die Akademische Matrikel zeigt, mit zartem Bildwerk geschmückt war, und das Sakramenthäuslein mußten verschwinden; manches Andere wurde verdorben und verstümmelt. Die gemalten Scheiben, die gewiß namentlich die Chorfenster zierten, wurden bis auf wenige entfernt. Selbst die Orgel verstummte für eine Zeit lang. Ein einfacher hölzerner Abendmahltisch wurde aufgestellt, welcher mit der Kanzel nun der Mittelpunkt des Gottesdienstes wurde. Je schädlicher der Prunk geworden war, um so mehr mußte man sich desselben entwöhnen. Aber zu den einfachen Bogen und Pfeilern, zur Grundlage des Baues, zu manchem geistvollen Sinnbilde stellte sich der erneuerte einfache evangelische Gottesdienst in mancher Beziehung in ein schönes harmonisches Verhältniß. Uebrigens verschwand auch in der folgenden Zeit die sorgende Hand, welche früher den Bau ausgeschmückt hatte, nicht ganz. 1580 wurde ein Altar aus rhätischem Marmor errichtet; 1596 die Kanzel mit einem Schalldeckel versehen; 1597 das Münster von außen und innen ausgebessert, ergänzt und mit lauter neuen Scheiben versehen, so daß, wie Ryf meldet, „nicht weniger“ als 1000 Gulden darauf verwendet wurden. Im Jahre 1598 wurden für 1100 Pfund die mit reichem Schnitzwerk versehenen Häupterstühle errichtet, durch welche, wie durch die häufig angebrachten Baselstäbe, das neue Ver-

hältniß von Kirche und Staat seinen Ausdruck fand. Im Jahre 1701 wurde abermals eine Erneuerung vorgenommen. Wenn zwar eine Tafel am Lettner rühmt: **Templum hoc in urbe summum nitori pristino restitutum est**: so können wir namentlich im Blick auf den entstellenden weißen Lettner (an dessen Stelle einst, wie Spuren zeigen, eine schönere Emporkirche oder Gallerie muß gewesen sein), im Blick auf das die alte Architektur umhüllende hölzerne Geländer, im Blick auf gewisse rothe Blumentöpfe und Schreibmeisterkünste, die Bemühungen des 18ten Jahrhunderts nicht zu hoch anschlagen. Inzwischen pflegte der katholische Aufputz der spätern Zeit die erhabenen Formen der alten Kirchen (wie es z. B. bei der Domkirche in Bamberg der Fall war) oft auf gar viel störendere Weise zu entstellen und zu überkleiden, als es bei uns auf dem eben angeführten Wege geschah. Wir hoffen auch wohl nicht vergebens, daß unsere Tage, die dem Rathhaus wirklich seinen alten Glanz wieder gegeben haben, und auch der Erneuerung von Kirchen sich geneigt zeigen, dem lieben Münster sein Recht gleichfalls werden angedeihen lassen.